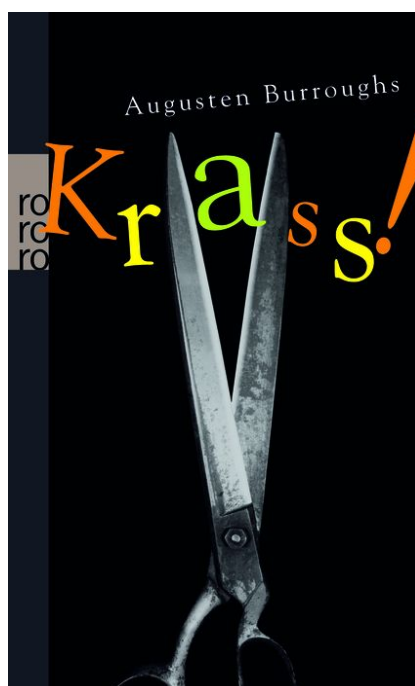


Leseprobe aus:

Augusten Burroughs

Krass!



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Irgendwas stimmt nicht

Meine Mutter steht vorm Badezimmerspiegel und riecht blitzblank und fertig – nach Jean Naté, Dippity Do und der wächsernen Süße von Lippenstift. Ihr weißer, revolverförmiger Föhn liegt auf dem geflochtenen Wäschekorb und tickt beim Abkühlen. Sie tritt zurück, streicht mit den Händen ihr schwingendes, psychedelisches Pucci-Kleid glatt und beißt sich in die Wange.

«Verdammt», sagt sie, «irgendwas stimmt nicht.»

Gestern war sie bei Chopping Block, dem schicken Friseursalon in Amherst mit den gewölbten Dachfenstern und den Ficusbäumchen in Metallkübeln. Sebastian hat ihr eine Zottelmähne gemacht.

«Diese widerliche Jane Fonda», sagt sie und verwuschelt ihre dunkelbraunen Haare am Scheitel. «Bei der sieht das ganz leicht aus.» Sie zwirbelt ihre Koteletten spitz, um die Wangenknochen zu betonen. Die Leute sagen immer, sie sieht aus wie die junge Lauren Bacall, besonders um die Augen rum.

Ich muss die ganze Zeit auf ihre Füße starren, die in gefährlich hohen, roten Lacklederpumps stecken. Normalerweise trägt sie Sandalen, darum sieht es aus, als hätte sie sich die Füße einer anderen Frau geborgt. Die von ihrer Freundin Lydia vielleicht. Lydia hat toupierte

schwarze Haare, wechselnde Freunde und einen Swimmingpool im Garten. Sie trägt immer hochhackige Schuhe, selbst wenn sie bloß in ihrem weißen Bikini am Pool sitzt, Mentholzigaretten raucht und in ihr olivgrünes Princess-Telefon spricht. Meine Mutter trägt schicke Schuhe nur, wenn sie ausgeht, und darum verbinde ich sie mit der Furcht, verlassen zu werden.

Ich will nicht, dass sie geht. Ich hänge noch an der Nabelschnur, und sie reißt daran. Ich kriege Panik.

Ich stehe neben ihr im Badezimmer, weil ich bei ihr bleiben will, so lange es geht. Vielleicht fährt sie nach Hartford, Connecticut. Oder zum Bradley Field International Airport. Ich finde den Flughafen toll und den Geruch nach Treibstoff, und ich finde es toll, zu meinen Großeltern im Süden zu fliegen.

Ich finde Fliegen toll.

Wenn ich groß bin, will ich es sein, der die Fächer über den Sitzen aufmacht und in die kleine Küche gehen darf, wo alles ineinander passt wie in einem glänzenden silbernen Puzzle. Uniformen mag ich auch, und dann kriege ich eine und dazu ein weißes Hemd, eine Krawatte und sogar eine Krawattennadel, die aussieht wie Tragflächen. Ich werde Erdnüsse in Tütchen verteilen und den Leuten Mineralwasser in kleinen Plastikbechern anbieten. «Möchten Sie die ganze Dose?», frage ich dann. Ich finde es toll, zu meinen Großeltern im Süden zu fliegen, und ich kann schon fast alles auswendig, was die Flugbegleiter sagen. «Wir bitten Sie nun, das Rauchen einzustellen und Ihre Tische hochzuklappen.» Ich hätte gerne so einen Tisch in meinem Zimmer, und ich würde gerne rauchen, nur damit ich das Rauchen einstellen kann.

«Jetzt weiß ich, wo der Haken ist», sagt meine Mutter. Sie dreht sich zu mir um und lächelt. «Augusten, gibst du mir bitte die Schachtel da?»

Ihr langer, mattbeige lackierter Fingernagel zeigt auf die Kotex-Maxibinden, die neben dem Klo auf dem Boden liegen. Ich hebe die Schachtel auf und gebe sie ihr.

Sie nimmt zwei Binden und legt die Schachtel neben sich auf den Boden. Die Schachtel spiegelt sich seitlich in ihrem Schuh wie in einem kleinen Fernseher. Sie zieht vorsichtig den Papierstreifen von der ersten Binde, schiebt sie durch den Halsausschnitt in ihr Kleid und drückt sie auf ihre linke Schulter. Sie streicht die Seide über der Binde glatt und tut die andere auf die rechte Seite. Sie macht einen Schritt zurück.

«Na, was meinst du?», sagt sie. Sie ist von sich selbst entzückt. Es ist, als hätte sie im Geist ein Bild gemalt und es an ihre Kühlschrantür geheftet.

«Stark», sage ich.

«Du hast eine sehr kreative Mutter», sagt sie. «Schnellschulterpolster.»

Der Föhn tickt immer noch wie eine Uhr und zählt die Sekunden rückwärts. Heiße Sachen tun das. Wenn mein Vater nach Hause kommt oder meine Mutter, gehe ich manchmal runter und stelle mich neben das Auto. Dann höre ich zu, wie die Motorhaube tickt und gehe mit dem Gesicht ganz nah ran, damit ich die Wärme spüre.

«Kommst du mit nach oben?», fragt sie. Sie nimmt ihre Zigarette aus dem Muschelaschenbecher, der auf dem Spülkasten steht. Meine Mutter ist ganz wild auf überbackene Muscheln aus der Tiefkühltruhe; sie hebt

die Schalen auf und verteilt sie als Aschenbecher im ganzen Haus.

Ich kann den Blick nicht von dem Föhn lassen. Die Lüftungsschlitze an der Seite hängen voll mit Haaren; kurzen Haaren und weißen Fusseln. Was sind Fusseln? Wie kommen sie in Föhne und Bauchnabel? «Ich komme.»

«Mach das Licht aus», sagt sie, und *wusch* ist sie draußen. Sie hinterlässt einen Duft, der süß und nach Chemie riecht. Das macht mich traurig, denn so riecht es, wenn sie weggeht.

«Ist gut», sage ich. Das orange Lämpchen am Luftentfeuchter, der neben dem Wäschekorb steht, guckt mich an, und ich gucke zurück. Normalerweise würde ich jetzt Angst kriegen, aber weil meine Mutter bei mir ist, ist es nicht so schlimm. Wenn sie nur nicht so schnell gehen würde. Sie ist schon halb durchs Fernsehzimmer, fast beim Kamin, gleich geht sie um die Ecke und die Treppe hoch, und dann bin ich mit dem Luftentfeuchterauge allein im dunklen Badezimmer, also renne ich los. Ich renne ihr nach, überzeugt, dass irgendwas mich verfolgt, hinter mir her ist, mich gleich kriegen wird. Ich flitze an meiner Mutter vorbei auf die Treppe, nehme die Hände zu Hilfe und renne auf allen vieren weiter. Ich erreiche den Treppenabsatz und gucke zu ihr runter.

Sie schreitet langsam und bedächtig die Stufen hinauf, wie eine Schauspielerin, die auf die Bühne geht, um ihren Oscar in Empfang zu nehmen. Ihre Augen sind auf mich gerichtet, ihr Lächeln gehört allein mir. «Du rennst die Treppe hoch wie Cream.»

Cream ist unser Hund, es ist eine sie, und wir haben

sie beide ganz doll lieb. Sie ist weder der Hund von meinem Vater noch von meinem älteren Bruder. Am allerwenigsten von meinem älteren Bruder, denn er ist sechzehn, sieben Jahre älter als ich, und wohnt in einer WG in Sunderland, ein paar Meilen von hier. Er hat die Highschool abgebrochen, weil er fand, dass er zu klug für die Schule ist. Er hasst unsere Eltern und sagt, er hält es hier nicht aus, und sie sagen, dass sie ihn nicht erziehen können, weil er «schwer erziehbar» ist, und deshalb sehe ich ihn fast nie. Und deshalb gehört Cream ihm *gar nicht*. Sie gehört mir und meiner Mutter. Sie liebt uns über alles, und wir lieben sie. Wir teilen sie uns. Ich bin genau wie Cream, der Golden Retriever, den meine Mutter ganz doll lieb hat.

Ich lächle zurück.

Ich will nicht, dass sie weggeht.

Cream schläft neben der Tür. Sie weiß, dass meine Mutter weg will, und sie will auch nicht, dass sie geht. Manchmal wickle ich Cream Alufolie um den Bauch, die Beine und den Schwanz und führe sie an der Leine durchs Haus. Ich mag es, wenn sie glänzt wie ein Star oder ein Gast in der *Donnie and Marie Show*.

Cream macht die Augen auf und beobachtet meine Mutter. Sie zuckt mit den Ohren, und dann macht sie die Augen wieder zu und seufzt tief. Sie ist sieben, aber in Menschenjahren macht das neunundvierzig. Cream ist eine alte Hundedame, darum ist sie müde und will nur noch schlafen.

In der Küche nimmt meine Mutter die Schlüssel vom Tisch und wirft sie in ihre Ledertasche. Ich mag ihre Tasche unheimlich gern. Es sind Papiere und ihr Portemonnaie und Zigaretten drin, und ganz unten, da, wo

sie nie hinguckt, liegen Münzen, lose Pfefferminzbonbons und Tabakkrümel von ihren Zigaretten. Manchmal halte ich mir die Tasche vors Gesicht, mache sie auf und atme so tief ein, wie ich kann.

«Du wirst längst schlafen, wenn ich nach Hause komme», sagt sie. «Also gute Nacht und bis morgen früh.»

«Wo gehst du hin?», frage ich sie zum hunderttausendsten Mal.

«Ich bin zu einer Lesung in Northampton eingeladen», erklärt sie mir. «Ich werde im Broadside Bookstore meine Gedichte vorlesen.»

Meine Mutter ist ein Star. Sie ist genau wie diese Frau im Fernsehen, Maude. Sie schreit wie Maude, sie trägt schrille bunte Kleider und lange Häkelwesten wie Maude. Sie ist genau wie Maude, nur hat sie nicht so ein Mehrfachkinn und nicht so viele schlaffe Gesichtsausdrücke. Meine Mutter gackert wie ein Huhn, wenn *Maude* läuft. «Ich finde Maude herrlich», sagt sie. Meine Mutter ist ein Star wie Maude.

«Wirst du Autogramme geben?»

Sie lacht. «Vielleicht signiere ich ein paar Bücher.»

Meine Mutter ist aus Cairo in Georgia. Darum klingt alles, was sie sagt, wie mit dem Lockenstab aufgedreht. Andere Leute klingen für meine Ohren farblos; ihre Worte hängen einfach im Raum. Aber wenn meine Mutter etwas sagt, kräuseln sich die Enden.

Wo ist mein Vater?

«Wo ist dein Vater?», fragt meine Mutter und sieht auf ihre Armbanduhr. Sie hat eine Timex, silbern mit schwarzem Lederarmband. Das Zifferblatt ist klein und rund. Sie hat kein Datum. Sie tickt so laut, dass man es hört, wenn es still im Haus ist.

Es ist still im Haus. Ich höre die Armbanduhr meiner Mutter ticken.

Die Bäume draußen sind dunkel und hoch und neigen sich zum Haus hin. Ich glaube, das tun sie, weil es drinnen hell ist und sie das Licht suchen wie Insekten.

Wir leben im Wald, in einem Glashaus umgeben von lauter Bäumen, hohen Kiefern, Birken, Hopfenbuchen.

Die Terrasse ragt über das Haus in den Wald hinein. Wenn man draußen steht und den Arm ausstreckt, kann man sich manchmal ein Blatt oder einen Kiefernzweig pflücken.

Meine Mutter läuft hin und her. Sie geht ins Wohnzimmer, bleibt hinterm Sofa stehen und guckt durch die große Glasschiebetür hinaus auf die Auffahrt. Sie geht um den Esstisch herum. Sie stellt die würfelförmigen Salz- und Pfefferstreuer ordentlich hin. Sie geht in die Küche und durch die andere Tür wieder hinaus. Unser Haus ist sehr offen. Die Decken sind sehr hoch. Es gibt jede Menge Platz. «Ich brauche hohe Decken», sagt meine Mutter immer. So wie jetzt. «Ich brauche hohe Decken.» Sie schaut nach oben.

Draußen hört man Kies, der unter Reifen knirscht. Dann sieht man Licht an der Wand, das sich bis zur Decke ausbreitet und durchs Zimmer huscht wie ein Lebewesen.

«Endlich», sagt meine Mutter.

Mein Vater ist da.

Gleich wird er ins Haus kommen, sich einen Drink einschenken und dann nach unten gehen und im Dunkeln fernsehen.

Ich werde den Rest des Hauses ganz für mich allein haben. Die vielen Fenster, die Wände und den Kamin,

der mitten durchs Haus geht, beide Stockwerke. Der Eiswürfelbereiter im Gefrierschrank wird meiner sein, die sechseckige Espressokanne, die meine Mutter nimmt, wenn Besuch kommt, der schwarze Plattenspieler, die Stereoboxen und alles, was in den großen, hohen Räumen ist. All das wird mir gehören.

Ich werde durchs Haus gehen und das Licht an- und aus-, an- und ausmachen. Da, wo die Diele in die beiden riesigen, hohen Räume übergeht, ist eine Leiste mit Schaltern an der Wand. Ich werde die Deckenstrahler im Wohnzimmer anmachen und den Kamin und das Sofa anleuchten. Dann knipse ich das Licht wieder aus und mache die Strahler im Flur an, die über der Tür angebracht sind. Ich werde mich an die Wand stellen und rennen, bis ich im Licht stehe. Ich werde im Scheinwerferlicht baden wie ein Star, und dann sage ich: «Ich danke Ihnen, dass Sie heute Abend zu meiner Gedichtlesung gekommen sind.»

Ich werde das Kleid anziehen, das meine Mutter nicht angezogen hat. Es ist lang, schwarz und aus hundert Prozent Polyester, meinem Lieblingsmaterial, weil es fließt. Ich werde ihr Kleid und ihre Schuhe tragen, und ich werde sie sein.

Im Licht der Strahler, die direkt auf mich gerichtet sind, werde ich mich räuspern und ein Gedicht aus ihrem Buch vorlesen. Ich werde es mit ihrem unverwechselbaren, kultivierten Südstaatentonfall tun.

Ich werde alles Licht im Haus ausmachen, in mein Zimmer gehen und die Tür zumachen. Mein Zimmer ist dunkelblau. Links und rechts vom Fenster hängen Regale; die Bretter sind mit Alufolie bezogen. Ich mag es, wenn alles glänzt.